

Bitter muss es gewesen sein, diese Frivolitäten eines Parventis drüben mitanzusehen, von einer baufälligen Mühle in Moscia aus. Dahin verzog sich die Baronin Saint-Léger, nachdem sie sich, völlig verarmt, gezwungen gesehen hatte, 1927 ihr Brissago an den Hamburger Kaufmann Max Emden zu verkaufen. Noch lange prozessierte sie hartnäckig und fanatisch wegen tausenderlei Dinge dieses Handels, im Glauben, es halte sie lebendig.

Sie hatte zwei Ehemänner verbraucht, ehe sie selber vom dritten verlassen wurde. Ihr letzter Geliebter, Perikles Tsiko, ein heissblütiger Albaner, starb in Cannobio, beim allerersten tödlichen Autounfall im Tessin. Als uneheliche Tochter des russischen Zaren Alexander I. und einer jüdischen Tänzerin, wie gemunkelt wurde, hatte sie allerhöchste Protektion genossen. War Liszts letzte Schülerin gewesen, hatte in Neapel, Rom, Irland und Peking gelebt. Auf Brissago musste sie zwei ihrer Kinder begraben. Sie empfing Maler und Dichter, hatte Kontakt mit Rilke, versorgte James Joyce mit obszönen Briefen. In Belgrad finanzierte sie die erste Strassenbahn, versuchte, aus Torf Alkohol und aus Heuschrecken ein Gel zu gewinnen. Jahrelang beherbergte sie einen fakirhaften Russen namens Nikolai, der vorher in einer aufrecht stehenden Kiste gehaust hatte, und betete ihn an als Heiligen. Jeden Tag fuhr der Postmeister Bette von Porto Ronco mit einem Boot zu ihr hinüber, brachte ihr die Post und eine Giesskanne mit Trinkwasser. Und – sie legte einen botanischen Garten an, worüber sie in London publiziert. Davon stehen Zeugen heute noch. Etwa ein 120-jähriger Eukalyptusbaum, der grösste der Schweiz, und trotzdem nur ein «Luxus-Bonsai», wie Direktor Sala ironisch anmerkt – Kollegen in Australien werden bei gleichem Alter dreimal so hoch.

Aber dann kommt Emden, der braun gebrannte, bei Einheimischen so beliebte ewige Mittfünfziger und Lebemann – zahlt und sprengt alles weg. Ihr Haus mitsamt den zahllosen Puppen, die Antonietta de Saint-Léger so vollkommen gefertigt haben soll, dass sie fast lebendig wirkten, wie Besucher schaudernd erzählen. Jetzt liegt dieses ungesteuerte Experimentieren auf der Insel, das ihrem Dasein eine Form geben sollte fast wie das Leben, zwischen verkohlten Baumstämpfen in Trümmern und Fetzen.



Kein Kamelienstrauss, nur eine Mauer

Max Emden starb 1940, 66-jährig, acht Jahre vor der Baronin, er liegt in Ronco begraben. Für Antonietta Saint-Léger bestand kein Grund für etwaige Schadenfreude: Die Natur begann das unbeaufsichtigte Eiland neu zu überwuchern. Emdens Sohn, der Alleinerbe, war im fernen Chile und hatte kein Interesse. Die öffentliche Hand konnte es schliesslich zu einem Preis von 600'000 Franken übernehmen. In Emdens Villa, deren Salon-Fussböden aus 20 Edelhölzern bestehen wie in Florenz oder aus Marmor wie im Dom von Mailand, wo einst Agha Khan in der Badewanne stecken geblieben war und Erich-Maria Remarque mit Marlene Dietrich geflirtet hatte, bestellen heute Ausflügler in Shorts und Turnerleibchen Schnip, suchen das Klo und kabbeln sich mit ungezogenen Bälgen. Für Seminare – denkbar sind auch Kader-Retraiten – vermietet Valerio Sala im Obergeschoss ein paar der 30 Zimmer. Sie wirken etwas klösterlich, dafür entschädigen die Terrasse, die ebenfalls zur Verfügung steht, und natürlich des Nachts der Park mit seinen Sensationen.

Den Wechsel, das Wiederaufblühen ihrer Insel, das sie vielleicht mit Freude noch zur Kenntnis genommen hätte, erlebte die Baronin nicht mehr: Der Park wurde 1950 eröffnet, zwei Jahre, nachdem sie im Alterssylv gestorben war.



«Ich weiss nicht, warum ich hier geboren wurde»

Eine Bewohnerin der «Casa San Giorgio», des Altersheims von Brissago heute, ist Ernestina Costantini. Sie hatte zeitlebens Sichtkontakt auf die Insel des Kaufhauskönigs und der russischen Baronin gehabt, als Sigaraia aber, als Arbeiterin in der Tabakfabrik, ein ganz anderes Leben geführt. Niemand, der hier geboren wurde, wählte damals aus einem Kamelienstrauss von Möglichkeiten. Es gab keine Chimären, nur eine hellgelbe Mauer – die Fabbrica, jenes herrschaftliche Gebäude am Dorfausgang, neben dem lärmigen Freibad unter dem Friedhof.

«Nein, Frau Costantini, ist nicht mehr in der Lage, ein Gespräch zu führen», bedauert eine Betreuerin der Casa. So müssen wir uns an die Erinnerungen halten, die Ernestina Costantini – da bereits 92 Jahre alt, mithin genau im Alter der Baronin bei deren Tode – der Zürcher Ethnologin Susanna Kumschick erzählte (Quellenangaben siehe unten): «Ich weiss nicht, warum ich in diesem Brissago geboren wurde», sagte die alte Sigaraia in einem nachdenklichen Moment, unmittelbar nachdem sie ein Liebeslied an Brissago rezitiert hatte, das sie vor Jahren, während sie noch Zigarren rollte, selber gedichtet hatte. Dann sei sie plötzlich laut geworden, berichtet die Ethnologin: «Christo, Brissago, maledetta! Wenn der Berg herunterkäme und dich im See begräbe, es würde mir nicht einmal leidtun.»

Mit ihren 700 Angestellten war die Fabbrica Tabacchi S. A. (heute in Aargauer Besitz), vor dem Ersten Weltkrieg die grösste Tessiner Fabrik. Giovannelli, Rossi, Bressani hiessen die Familien, die im Dorf das Sagen hatten; manch einer gehörte auch in der Fabrik zu den Padroni. Drei Frauengenerationen Costantini beugten sich über die Tabakblätter: Ernestinas Nonna, ihre Mama und sie selbst, die nach der Schicht, damit es wirklich reichte, als Zimmermädchen in den umliegenden Hotels weiterarbeitete oder für Kolleginnen Röcke schneiderte. Vierzig Jahre vergingen am Arbeitstisch. Wie viele Zigarren sich in derselben Zeit in Rauch auflösten, die die Sigaraia gerollt hat, will und kann niemand zählen. Ernestina Costantini dämmert unter dem Dach von «San Giorgio» hinüber in eine Zone, wo sie vielleicht die Antwort findet auf ihre Frage, warum gleichzeitig ein Mädchen «in diesem Brissago» geboren wird und ein zweites in jenem. Auf der Toteninsel gibts vielleicht zwischen einer Sigaraia und einer Baronin keinen Unterschied mehr.



Die Postkartenpalmen sind heute Unkraut

Das Leben, wie es Ernestina geführt hat, symbolisiert im Tessin ein Gegenstand: die Gerla – jenes hölzerne Traggestell, das Frauen bis vor kurzem noch treppauf, treppab gebuckelt hatten; steht man hoch auf einem Grat oder Berg dieses landschaftlich so rauen, zerklüfteten Tessins, dann schaudert einen, wie steil, wie weit sie die Gerla tragen mussten. Auch indem man ein Werkzeug zum Kitsch kürt (oder verdammt), tilgt man eine herbe Erfahrung.

Am schnellsten aber ist das sicherlich architektonisch erfolgt. Sofern man, angesichts dessen, was in Ronco, Ascona und Locarno die Südwand der «Badewanne» hinaufwuchert, welche der Lago Maggiore topografisch darstellt (viele Zuflüsse, ein einziger Abfluss und sechs Meter zwischen Höchst- und Tiefst-Pegelstand), sofern man hier überhaupt von Architektur sprechen darf. Auf dem See meldet das Auge sein Urteil unmissverständlich ans Gehirn, was dieses aufgrund des «Sonnenstuben»-Klischees dennoch kaum wahrhaben will: Hier ist die Landschaft irreversibel gekippt, verfälscht, zersiedelt, zerstört. Gartenpflanzen verdrängen den traditionellen Wald (Kamelie etwa Kastanie oder Haselnuss). Die Tessiner Postkartenpalmen, japanischer Hanf, sind heute Unkraut, Asconas Lido-Platanen ein Import aus Paris. Seit ein paar Jahren regnet es sommers zu lang und zu oft. Nur an der Steilwand selbst, wo man stets auf dem Dach des nächsten Hauses steht wie auf Stufen und damit immer einen atemraubend hohen, freien Ausblick geniessen, ist die Illusion intakt, dass auch die Gegend intakt geliebt sei.



Keine Seele mehr, aber auch kein Abgaskamin

Das Tessin war elend, nicht nur arm. Wurde von zwölf Deutschschweizer Kantonen, den seinerzeitigen Herren, so gebeutelt und gepresst, dass aus Mailand der österreichische Gouverneur wetterte, die Eidgenossen würden es verdienen, wenn sich der Kaiser aus purem Mitleid jenes Landes wieder bemächtigte. Als dann über den ausgebauten Gotthard Gross- und Kleingermanen im Opel Ascona karrenweise Geld brachten, wurden der Kontrast zur Entbehrung zu gross, wurden Verlockung und Gier zu stark. Man verkaufte zu viel und viel zu schnell, die Hälfte Asconas etwa an eine Zürcher Familie (Bühle). «Ascona ist gut organisiert, aber es hat die Seele verloren», sagen selbst Leute mit liberaler Gesinnung im «seltsamsten Dorf der Welt», wie es Curt Riess 1964 in seiner Geschichte nannte. Ein Asconese macht das anschaulich: «Es gibt kein Lokal mehr, worin mein Grossvater mit Freunden noch Karten spielen könnte.» Eine solche Heimat war zuletzt das Grotto Chiodi gewesen – bis zum Bau der Tunnelumfahrung. Die Stützmauer der neuen Strasse machte das «Chiodi» platt. Man hätte den Tunnel verlängern können. Und weshalb tat mans nicht? Ach so, die Kosten... Auf dem Hügel, worunter er durchführt, wäre bei der Langvariante ein Entlüftungskamin aus dem Boden geragt – zwischen den mediterranen Knusperhäuschen der Reichen.

Seele? Dann doch lieber kein Abgas, per favore. Das «La Posta» in Ronco sopra Ascona ist ein einheimischer Tipp, ein guter. Aber auch hier sind Ticinesi heute nur zugegen, um einem Deutschschweizer Papadakis zum Geburtstag «La Montanara» zu brummeln. Ein Deutscher überfällt den Wirt mit den Worten: «Kennen Sie mich noch? Meine Frau ist vor Jahren gestorben. Das hier ist die neue.» So pragmatisch ist das Leben, vero? Draussen liegen wie Anti-Träume die dunklen Brissago-Inseln.

Weiterführende Literatur:

Das Klappern der Zoccoli. Literarische Wanderungen im Tessin. Beat Hächler (Hrsg.). Dritte, aktualisierte Auflage. 525 Seiten, illustriert. Rotpunkt-Verlag Zürich 2001.

Ascona – Monte Verità. Auf der Suche nach dem Paradies. Robert Landmann. 304 Seiten, illustriert. Verlag Huber, Frauenfeld/Stuttgart/Wien 2000.

MERKWÜRDIGES AM LAGO MAGGIORE



Licht-Luft-Hütten der Urhippies

Auf den Waldlichtungen, wo Europas bzw. Germanias strikt vegetarische Urhippies einst die Wahrheit suchten und diese fasernackt – aber meist gut betucht – selbst in Höhlen fanden, spielen heute Kinder, schwatzen Mütter und wenden Väter auf dem Grill fetttiefende Würste. Monte Verità oberhalb von Ascona – welche Wunder sollte dieser «Kraftort» einst nicht wirken! Gegründet 1900 als «vegetabilische Cooperative», strahlte das Aussteiger-Zentrum bald europaweit aus. Anarchisten, Lebensreformer, Theosophen, Revolutionäre, Psychoanalytiker fühlten sich angezogen. Baron Eduard von der Heydt, ab 1927 Eigentümer des Monte Verità, liess im Bauhaus-Stil auf dem Berg ein Hotel errichten. Heute wird das Tagungszentrum (oben) von der ETH Zürich und dem Kanton Tessin betrieben. Das neu angebaute Restaurant ist öffentlich. Die Licht-Luft-Hütten (Bild darunter) der ehemaligen Totalaussteiger, die hier oben ein Leben suchten in Harmonie mit der Schöpfung, zwischen Kapitalismus und Kommunismus, sind Teil eines Museums.



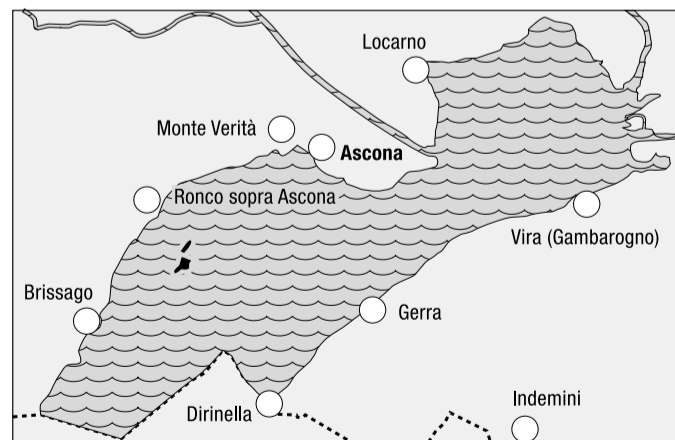
Skulpturenkunst im Gambarogno

Vira im Gambarogno ist eine sehr alte Siedlung. Wunderschön am Wasser steht die Kirche St. Peter. Seit über drei Jahrzehnten organisieren hier Privatleute unter Führung des ortsansässigen Kunstprofessors Edgardo Ratti Skulpturenausstellungen, die nächste im Jahr 2002 (das Bild zeigt eine Figurengruppe beim Freibad). Nächster Künstlerischer Direktor der international bedeutenden Freiluft-Ausstellung ist Harald Szeemann. Er hatte 1978 mit einer aufsehenerregenden Ausstellung über den Monte Verità einen neuen «Ascona-Kult» ausgelöst.



38 Haarnadelkurven bis Indemini

Heute brauchts am Steuer nur ein bisschen Konzentration; bis 1917, als die Strasse gebaut wurde, führte der steile Saumpfad noch durch Plagen und Leiden. Indemini ist das wohl bekannteste «vergessene» Dorf des Tessins. Die eng gebauten Gassen schützten früher vor Bären und Wölfen, heute vor dem Verkehr. Die Leute hier waren wirkliche Aussteiger, weil sie kaum hinuntersteigen konnten, Selbstversorger, die dieses Leben im Unterschied zum Monte Verità nicht wählten. (mad.)



«Christo, Brissago, maledetta!» In der Fabbrica Tabacchi S. A. rollten Frauen Zigarren nach wie vor von Hand (links), ein grosser Teil wird aber maschinell gefertigt. Künstler und Wirtschaftsmagnaten verglichen Baronin Antonietta Saint-Léger (rechts), die einstige Herrin der Brissago-Inseln, mit einer Circe, während sie die Einheimischen als Hexe verfluchten. Sie starb, verarmt und vergessen, im Alterssylv von Intragna.

